Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement monatlich 50 Pf., mit Trägerlohn 70 Pf.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pf.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

# Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 2. Januar 1889. Nr. 2.

## Deutschland.

**Berlin**, 1. Januar. Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin haben sich am Montag Nachmittag nach Potsdam und von da nach Charlottenburg begeben, um in der Friedenskirche und im Mausoleum zu Charlottenburg an den Särgen Kaiser Wilhelms I. und Kaiser Friedrichs in stillem Gedenken zu verweilen.

— Sicherem Vernehmen nach hat jetzt die Regierung von der Einbringung einer Nachtragsforderung für militärische Zwecke im Reichstage Abstand genommen. Diese Thatsache hat nach zwei Seiten ihre nicht zu unterschätzende Bedeutung. Man weiß, daß militärischerseits seit längerer Zeit mit einem größeren Nachdruck eine Ergänzung und Vermehrung unserer Feldartillerie gefordert wird. Auch der Kriegsminister hatte in der Sitzung des Reichstages vom 4. Dezember zugegeben, daß angesichts der Neuordnung der Bespannung der französischen und russischen Artillerie in der Nähe unserer Grenzen der Militärverwaltung die Frage nahegelegt worden sei, ob nun das Gleichgewicht in einer für uns landesgefährlichen Weise verschoben worden wäre. Die Erörterungen, die darüber in den maßgebenden militärischen Kreisen gepflogen worden sind, entziehen sich selbstverständlich der Oeffentlichkeit; wenn jetzt dieselben zu dem Ergebniß geführt haben, von einer Nachtragsforderung abzusehen, so giebt das einerseits einen sehr erfreulichen Beweis von der Zuversicht und dem Selbstvertrauen, das unsere obersten militärischen Behörden zu der Kraft und Ausbildung unseres Heeres haben, andererseits aber bekundet es auch, daß unsere Diplomatie trotz der unausgesetzten verstärkten militärischen Machtentfaltung unserer Nachbarn an unseren Grenzen sich die Zuversicht bewahrt hat, daß es ihr vornehmlich im Hinblick auf den Friedensbund der Mittelmächte gelingen wird, den europäischen Frieden auch ferner aufrecht zu erhalten. Es ist das ein höchst erfreuliches Omen beim Beginn des neuen Jahres. Aber auch für unser inneres Parteileben ist diese Thatsache nicht bedeutungslos. Die fortschrittliche Opposition pflegt stets unsere Regierung als eine solche darzustellen, die mit der Steuerkraft des Volkes schonungslos umspringe, namentlich sobald es sich um Erfüllung militärischer Wünsche und Liebhabereien handle. Die jetzige Thatsache genügt, diese Darstellung von Neuem als falsch und unberechtigt zu bezeichnen.

— Ein wichtiger Gedenktag im Leben des deutschen Reichskanzlers Fürst Bismarck ist der erste Tag im neuen Jahr gewesen, am 1. Januar 1839 starb die Mutter des Fürsten, Frau Louise Wilhelmine von Bismarck, geborene Menken. Im Laufe des neu begonnenen Jahres kehrt auch der hundertjährige Geburtstag dieser Frau wieder, sodaß also für den Reichskanzler das Jahr 1889 besonders bedeutungsvoll ist. In der Dorfkirche zu Schönhausen, unweit des Geburtshauses des Fürsten, liegt das Elternpaar des Letzteren begraben. Die Gruft in welcher sein Vater seit 1845 beigesetzt ist, war früher mit einer großen Holztafel, die aber jetzt völlig verwittert ist, gekennzeichnet. Hingegen bedeckt die Ruhestätte der Mutter ein wohlerhaltener Gedenkstein auf welchem folgende Inschrift deutlich zu lesen ist: „Louise Wilhelmine von Bismarck, geborene Menken, geboren den 24. Februar 1789, gestorben den 1. Januar 1839. Schwer prüfte sie Gott durch körperliche Leiden, sie ertrug selbige mit großer Geduld und Sanftmuth. Der trauernde Gatte der zu früh geschiedenen Gattin." Im alten Schloß zu Schönhausen befindet sich neben dem Geburtszimmer des Kanzlers ein kleineres Gemach, in welchem das einzige im Schloß noch vorhandene Bild der Mutter des Fürsten hängt. Dieselbe war eine Tochter des Kabinetsraths Menken und vermählte sich im Jahre 1806.

— Der Bericht, den das parlamentarische Komitee der englischen Gewerkschaften über den Kongreß, der im November in London abgehalten wurde, erstattet, wird lebhaft besprochen. Es scheint indessen, als ob die Schlußfolgerungen, die an denselben geknüpft werden, vielfach weit über das Ziel hinausschießen. Der gesunde Sinn, von dem die Erklärungen des parlamentarischen Komitees getragen werden, ist gewiß ein erfreuliches Zeichen, und es ist durchaus zutreffend, was über die Kluft bemerkt wird, welche die Arbeiterbewegung des Kontinents von der genossenschaftlichen Bewegung in England trennt. Man darf dabei nur Zweierlei nicht vergessen. Die englischen Genossenschaften sind nicht ohne Weiteres der englischen Arbeiterschaft gleichzustellen. Sie repräsentiren nur einen Bruchtheil derselben, die Elite der Arbeiterschaft, die breiten Massen der „ungelernten" Arbeiter stehen den Genossenschaften fern. Diese Massen haben sich bisher indifferent verhalten. Die englische „Arbeiterbewegung" ist in der That bisher nur getragen worden von den Genossenschaften. Aber es ist kaum anzunehmen, daß dieser Zustand sich unverändert erhalten wird. Seit Jahr und Tag ist die sozialdemokratische Agitation bemüht gewesen, diese Massen der ungelernten Arbeiter für sich zu organisiren, nachdem die Gewerkschaften selbst sich gegen die sozialistische Lehre ablehnend verhalten. Auch in dieser Beziehung ist in den letzten Jahren eine Aenderung eingetreten, und das ist der zweite Punkt, der nicht übersehen werden darf. Man braucht nur die Berichte über die letzten Gewerkschaftskongresse nachzulesen, um sich von dieser Thatsache zu überzeugen, ganz abgesehen von der Thatsache, daß eine Reihe von Gewerkschaften ganz offen mit ihren Sympathien für die deutsche Sozialdemokratie hervorgetreten ist. Die Beschlüsse, die auf dem diesjährigen internationalen Gewerkschaftskongreß gefaßt sind, sind gleichfalls von einem Geiste erfüllt, der der englischen Gewerkschaftsbewegung bisher ferngehalten ist, und es ist daher wohl erklärlich, wenn das parlamentarische Komitee erklärt, keine der angenommenen Resolutionen ausführen zu wollen, bis es vom Kongreß in Dundee, der im nächsten November abgehalten werden soll, die Vollmacht dazu erhalten. Aber an diesen Beschlüssen sind doch auch englische Gewerkschaften, und zwar zum Theil in recht hervorragender Weise, betheiligt gewesen. Auf dem Kongresse in Dundee, an dem nur die englischen Gewerkschaften sich betheiligen werden, wird sich herausstellen, welcher Werth den jetzigen Erklärungen des parlamentarischen Komitees beizumessen ist.

— Aus Wien wird vom 30. geschrieben: Sie haben die Pester Nachricht der „N. Fr. Pr." über die Errichtung einer Kriegsflottille auf der Donau als eine „überraschende" bezeichnet, und gewiß mit Recht, weil die Art und Weise der Ankündigung einen überraschenden Eindruck machen mußte. Hier hat es indessen nur überrascht, daß man einer unverläßlichen und ungenauen Meldung telegraphische Verbreitung gegeben hat. Als ungenau kann ich Ihnen aber die erwähnte Nachricht bezeichnen, und die „N. Fr. Pr.", welche dieselbe in einem Pester Berichte brachte, fühlt sich heute selbst bemüßigt, sie auf ihr richtiges Maß zurückzuführen. Es existirt allerdings ein Memorandum des Marinechefs Baron Sterneck, in dem die Errichtung einer Donauflottille befürwortet wird, und es läßt sich auch nicht leugnen, daß dieser Wunsch in Erwägung gezogen zu werden verdient und auch in Erwägung gezogen wird, da, wenn durch die Regulirung des eisernen Thores russischen Kriegsschiffen gewisser Größe die Möglichkeit geboten wäre, auf der Donau heraufzukommen, es nothwendig sein würde, für die eventuelle Vertheidigung der Donau durch die Errichtung von Monitors zu sorgen. Allein ein Beschluß, auch ein prinzipieller, ist hierüber noch nicht gefaßt, und noch weniger kann bereits von einer Kreditforderung die Rede sein, mit der an die Delegationen für die Ausführung dieses Projekts herangetreten werden soll. Für die Regulirung des eisernen Thores ist bekanntlich ein Zeitraum von fünf Jahren in Aussicht genommen, und vorläufig ist erst eine halbe Million für die Vorarbeiten bestimmt. Man hat also keine Eile, sich mit den Konsequenzen der Regulirung des eisernen Thores und mit dem Flottillen-Projekte, das übrigens älteren Datums ist, zu befassen. Noch weniger hat man Ursache, in dem Memorandum des Baron Sterneck, wie dies von mancher Seite geschehen, einen Anlaß zur Beunruhigung zu erblicken.

— In Spanien finden aus Anlaß der geplanten Militärreformen noch immer erregte Diskussionen statt, an denen aktive Offiziere mit besonderem Eifer theilnehmen. Ueber den Zwischenfall, an welchem mehrere Generalstabsoffiziere, sowie der Direktor eines Madrider Blattes betheiligt waren, ist bereits berichtet worden. Das amtliche Organ des spanischen Kriegs-Ministers veröffentlicht wieder ein Rundschreiben, welches durch Zeitungsartikel veranlaßt worden ist, als dessen Zweck bezeichnet wird, innerhalb der Armee Verwirrung hervorzurufen. Die öffentliche Meinung ist durch die Veröffentlichung dieser Artikel um so mehr erregt worden, als dieselben in sogenannten militärischen Organen erschienen und von Offizieren herrührten. Das Zirkular des Kriegsministers betont nun, die Regierung sei fest entschlossen, die Offiziere am Zuwiderhandeln gegen die bestehenden Verordnungen zu verhindern. Auch wird daran erinnert, daß es den Offizieren untersagt sei, als Leiter und Redakteure von Zeitungen zu fungiren. Ferner werden die Korpskommandanten angewiesen, gegen diejenigen ihrer Untergebenen einzuschreiten, welche sich unter irgend welchem Vorwande mit Journalismus beschäftigen sollten. Dieses Rundschreiben des Kriegsministers hat insbesondere bei den Generalen Cassola und Lopez Dominguez Anstoß erregt, welche deshalb das Kabinet zu interpelliren gedenken. Zugleich ist auch ein Konflikt zwischen dem Kammerpräsidenten Martos und dem Justizminister Canalejas erfolgt, weil der letztere bei einer Ersatzwahl in der Provinz Valencia den Wünschen des Kammerpräsidenten nicht entsprochen hat. Je nachdem nun die Regierung für den Justizminister oder für den Kammerpräsidenten Partei ergreifen wird, wird der Konseilpräsident Sagasta nach der Wiedervereinigung der Kortes zwischen der Demission von Martos oder einer neuen Ministerkrisis wählen müssen.

— Die „Kölnische Volks-Zeitung" veröffentlicht folgende Zuschrift, deren Verfasser sie als einen hervorragenden Afrika-Kenner bezeichnet: Der angeblich mit Emin Pascha gefangene Weiße scheint mir der italienische Artillerie-Offizier Dalbene zu sein. Er ist ein Vetter des frühern italienischen Ministers Bonghi. Dalbene mußte unter seinem (Bonghi's) Ministerium 1880 wegen Ehrenhändel quittiren und ging nach Egypten. Er wollte sich mit Insekten-Forschung befassen, aber das Heimweh nach seiner Mutter verzehrte ihn fast. Später (1882) kam er nach Khartum, wo ich ihn sofort erkannte; er wollte sich nach dem Aequator begeben und scheint bei Emin in Regierungsdienste getreten zu sein. Emin hat ihn sehr lieb gewonnen und schrieb sehr lobend über Dalbene nach Khartum, bald aber brach er jede Verbindung mit Emin ab, und mir ist garnichts von einer Rückkehr Dalbene's bekannt." Bisher ist unseres Wissens der Name Dalbene's noch nicht genannt worden.

— Schon vor dem Ausbruch der Unruhen in Ostafrika hatte aus den Kreisen des Kongostaates verlautet, man wünsche dort ein möglichst baldiges Vorgehen des deutschen Unternehmens für Emin Pascha, damit nicht das englische zuvorkomme und nicht ein Monopol zum Schaden des deutschen Handels Platz greife. Der Wunsch wurde damals an dieser Stelle erwähnt, sowie bald darauf, daß zwischen den beiden Unternehmungen eine Verständigung angebahnt wäre, die gemeinsam für dieselben Zwecke, wenn auch jede für sich, vorgehen würden. Von einem Wettbewerb des Kongostaates den deutschen Unternehmern gegenüber kann also ernstlich nicht gesprochen werden. Bewiesen ist aber auch dadurch, daß nicht erst jetzt, nachdem die bekannten unsicheren und widerspruchsvollen Nachrichten über Emin und Stanley eingetroffen sind, auch von andern Zwecken des Unternehmens gesprochen wird, das gegen die Sklaverei und zum Schutz der Karawanen wie des Handels unter allen Umständen nützlich wirken könnte. Die Unterstützung Emin Paschas sollte ja von vornherein auch zur Abwehr der Mahdisten und Araber von Norden her beitragen. Den Gegnern ist das natürlich deswegen unwillkommen, weil es zu ihrer Entdeckung, daß, wenn Emin entweder gefangen oder von Wadelai weggegangen ist, das Unternehmen zu seinen Gunsten ohne Weiteres aufgelöst werden müsse, nicht stimmen will. Man wird sich mit der Auflösung auf solche Winke hin gewiß nicht beeilen. Was den Mangel an Trägern oder Soldaten in Sansibar angeht, so würde sich Wißmann, oder wer ihrer sonst bedarf, dieselben auch wohl schon anderswo unterwegs nöthigenfalls verschaffen können. Der Mangel soll übrigens einen eigenthümlichen Grund haben. Man erinnert sich, daß vor einigen Wochen ein belgisches Schiff, das angeworbene Neger als eine Truppe für den Kongostaat von Sansibar nach der Westküste brachte, angehalten wurde, weil man sie irrthümlich für Sklaven hielt. Seitdem soll der Sultan unter anderweitigem Einfluß, und weil es an den nöthigen Arbeitern für die inneren Bedürfnisse fehlen könnte, die Anwerbungen verhindern. Die Kongobehörden haben auch schon darauf vorerst verzichtet. Bestätigt hat sich aber, daß der Kongostaat die Blockade der verschiedenen Regierungen im Osten dadurch wirksam unterstützt, daß er vom Westen her nach den Stanleyfällen zu, also in seinem Bereiche, die Ausfuhr von Sklaven und die Einfuhr von Waffen seinerseits den Händlern versperrt. Auch das Unternehmen des Kardinals Lavigerie ist vom Westen her geplant und wird von den Kongobehörden mittelbar geleitet oder wenigstens geschützt werden. Daß Lavigerie in seinen römischen Vorträgen die häusliche Sklaverei halbwegs vertheidigte, ist auffällig erschienen. Man dürfte es aber wohl nicht ganz wörtlich verstehen.

Zu den in den Blättern geäußerten Vermuthungen über die erwartete Vorlage der Regierung gehört auch der Antrag wegen einer Dampferlinie nach Sansibar. Dies wurde bis jetzt nicht von zuständiger Seite widerlegt. Daß eine frühere Anregung dieser Art erfolglos geblieben wäre, beruht wohl auf einer Verwechslung. Damals sollte sie auch nach der Westküste gehen, dann das Kap umschiffen und zuletzt Sansibar berühren, wäre also von den Dampfern anderer Staaten, die nach Suez gehen, überholt worden, was bei dem gegenwärtigen angeblichen Plan vermieden würde.

Der Ausschuß für das Emin-Unternehmen soll am 3. Januar zusammentreten. Die Kolonialgesellschaft wird sich gegen Mitte des Monats versammeln und dann wahrscheinlich auch über eine Kommission gegen die Sklaverei weitere Beschlüsse fassen.

— Aus Sansibar wird gemeldet, daß Mwanga, der vertriebene Despot von Uganda, in Usakoma am Südende des Viktoria-Nyanza angekommen sei. Es scheint danach, daß er über den See geflüchtet ist und somit Uganda wirklich von ihm befreit ist. Ob das Land dadurch den Europäern wieder geöffnet worden, darüber fehlt es noch an Nachrichten.

— Die Thatsache der Ankunft Stanley's am Aruwimi wird jetzt auch von Brüssel aus gemeldet. Stanley hat danach einen Brief unterm 17. August an Tippu-Tip als Kommissar des Falls-Distrikts gerichtet und dieser hat denselben an den stellvertretenden General-Gouverneur Ledeganck in Boma übersandt. Der Dampfer „Stanley" wurde Mitte November am Stanley-Pool erwartet; derselbe überbrachte ein Schreiben Tippu-Tip's mit dem Briefe Stanley's, beide wurden von dort nach Boma am unteren Kongo sofort befördert. Dort setzte Herr Ledeganck am 17. Dezember folgende Depesche auf, welche der Dampfer „Portugal" mit nach San Thomé nahm; sie kam am 22. Dezember zu Brüssel an. Die Depesche lautet: „Tippu-Tip hat einen Brief von Stanley erhalten aus Banalai vom 17. August; Stanley befindet sich in gutem Wohlsein. Er hatte Emin Pascha am Viktoria Niansa 82 Tage zuvor verlassen. Emin war im Besitze von vielen Lebensmitteln; er befand sich in guter Gesundheit, Casati ebenfalls. Stanley meldet seine Absicht, seine Lasten bei Jambuja aufzunehmen und zu Emin Pascha zurückzukehren." Zu der Beförderung der Depesche bemerkt „Le Mouvement Geographique" Folgendes: „Diese wichtige Depesche ist am 21. Dezember, Nachmittags 3 Uhr, vom Dampfer „Portugal" nach San Thomé gebracht, aber erst am 22. nach Brüssel übermittelt worden. Woher kommt das und wie ist es möglich, daß am Nachmittage des 21. Dezember das Bureau Reuter dieselbe schon mit allen Einzelheiten kannte und die Sache vorausnahm und sie seinem Korrespondenten in Sansibar unterlegte? Wie kam es, daß die Telegraphenlinie von Westafrika: die Western Telegraph Company, dieselbe Nachricht am 21. Dezember nach London tele-

graphirte und die Staatsdepesche 24 Stunden warten ließ? Auf die Depesche von Reuter hin hatte die „Times“ eine Anfrage an ihren Korrespondenten in Sansibar gerichtet. Dieser antwortete sofort, daß man daselbst absolut nichts von Stanley und Emin wisse. Der Brief Stanley's selbst ist in Brüssel in etwa 14 Tagen zu erwarten.“

— Ja, Ja, der abgesetzte König von Opobo an der Westküste Afrikas, hat an den englischen Parlaments-Abgeordneten Labouchere aus Kingstown, St. Vincent, wohin er von der britischen Regierung verbannt worden, ein vom 8. Dezember datirtes Schreiben gerichtet, worin er sich über die ihm zu Theil gewordene harte Behandlung beklagt. Labouchere hat das Schreiben Ja Ja's der „Daily News“ zur Veröffentlichung übersandt und begleitet dasselbe mit einer Zuschrift, worin er u. A. sagt: „Ich möchte besondere Aufmerksamkeit darauf lenken, daß er (Ja Ja) als ein Feind des britischen Reiches betrachtet ward, weil gefürchtet wurde, daß möglicherweise irgend ein anderer europäischer Staat wünschen dürfte, seine Besitzungen zu annektiren. Zur Verhinderung dessen scheint es geschehen zu sein, daß wir dieselben selber annektirten und den Herrscher als Gefangenen nach Westindien schickten. Durch welches Gesetz, moralisches oder internationales, wir in dieser Weise handelten, kann ich nicht begreifen.“

## Ausland.

**Wien**, 31. Dezember. Nach einer Meldung der „Polit. Korresp.“ aus Bukarest würde der bisherige russische Gesandte Hitrowo nur nach Bukarest zurückkehren, um sein Abberufungsschreiben zu überreichen. Zum rumänischen Gesandten in Berlin wäre der vormalige Minister des Auswärtigen, Demeter Sturdza, designirt.

**Wien**, 31. Dezember. Das heute Nachmittag ausgegebene Bulletin besagt: Die günstigen Erscheinungen im Befinden des Erzherzogs Ludwig Viktor dauern an.

Die „Wiener Abendpost“ meldet: Der Erzherzog Ludwig Viktor erkrankte gestern Abend an einem Anfall von Cholerine, wurde auf den von ihm ausgesprochenen Wunsch mit den Sterbe-Sakramenten versehen und verbrachte die Nacht schlaflos, jedoch sind heute alle Erscheinungen so befriedigend, daß jede weitere Gefahr ausgeschlossen erscheint.

**Paris**, 30. Dezember. Die Republikaner haben den geeigneten Mann, der Einfluß genug hat, um sich der cäsaristischen Kandidatur Boulangers am 27. Januar entgegenzustellen, immer noch nicht gefunden. Bei der engern Wahl am 18. Oktober 1885 stimmten 280,866 Wähler des Seine-Departements für und 110,921 gegen die Republik; man hat daher an dieser Wahl einen vortrefflichen Anhalt, um zu prüfen, wie weit der Einfluß Boulangers in republikanischen Kreisen reicht. Der Deputirte Hude, dessen Tod den Boulangisten Gelegenheit giebt, ihr Glück in Paris selbst zu versuchen, wurde heute in Issy unter den üblichen patriotischen Reden seiner Parteigenossen beigesetzt.

Eine neue revolutionär-sozialistische Parteigruppe, an deren Spitze die vier Deputirten Cluseret, Ferroul, Planteau und Felix Pyat und vier Pariser Gemeinderäthe stehen, hat sich unter dem Namen die „Commune“ gebildet. „Keine Republik“, heißt es in dem Programm, „ohne Commune; die Commune ist die kleine Republik und die Republik die große Commune.“

Das amtliche Blatt veröffentlicht das gestern von den Kammern genehmigte Finanzgesetz mit dem Etat. Die eröffneten Kredite des Ordinariums belaufen sich auf 3,011,974,825 Franks und die Einnahmen sind auf 3,012,179,055 Franks veranschlagt.

Ein in Origny (bei Laon) wohnender Brauereibesitzer österreichischer Nationalität hat von der französischen Regierung den Befehl erhalten, das französische Gebiet zu verlassen. Wie ein Blitz aus heiterm Himmel traf diese Nachricht den Mann, der seit sieben Jahren in Frankreich ansässig, mit einer Französin verheirathet ist und sowohl in Origny als in seinem frühern Wohnorte La Fere-Champenoise mit der eingeborenen Bevölkerung stets in bestem Einvernehmen gelebt, auch an politischen Zänkereien niemals Antheil genommen hat. Ein in Siegen (Westfalen) wohnender Bruder des Ausgewiesenen hat sich alsbald aufgemacht, um womöglich durch Vermittlung des österreichischen Botschafters in Paris die Zurücknahme des Ausweisungsbefehls zu erwirken.

**London**, 30. Dezember. Mehr vielleicht noch als im Vaterlande gilt in England der Norddeutsche Lloyd für das Sinnbild von Deutschlands wachsender Größe und Bedeutung. Daß wir zu Lande Siege errungen und die festländischen Heere schlugen, hat den Briten lange nicht so berührt, als der Anblick deutscher Schiffe, die den seinigen an Umfang gewachsen waren, sie an Schnelligkeit übertrafen und überall, in Amerika, Australien und Asien, den Wettkampf mit den englischen Linien übernahmen. Was den Norddeutschen Lloyd vor allen anderen Gesellschaften auszeichnet, ist der Umstand, daß er ohne Regierungsunterstützung sich zur Nebenbuhlerschaft mit jenen emporgearbeitet hat. In einem soeben hier erschienenen Handbuche The Norddeutscher Lloyd by Thomas Rhodes erhalten obige Bemerkungen ihre eingehende Erläuterung. Das Handbuch verfolgt in kurzen Zügen die Geschichte der Gesellschaft seit 1857, da sie in Greenock vier Dampfer bestellte, bis zu der Zeit, da Herr J. G. Lohmann die Leitung übernahm und mit den großen Eildampfern „Elbe“, „Werra“, „Fulda“, „Eider“, „Trave“, „Saale“ und „Lahn“ ins Feld rückte. Daran schließt sich eine Beschreibung der drei Hauptlinien nach Newyork, Ostasien und Australien, mit genauer Angabe der Fahrzeiten, des Aufenthalts und der Dampferwahl; Karten und Holzschnitte veranschaulichen Entfernungen und innere Dampfereinrichtungen und das Ganze ist ein beredtes Bild von der Thätigkeit, mit welcher die Gesellschaft den ganzen Erdball umspannt und die deutsche Flagge zu Ehren bringt. Nebenbei bemerkt befleißigt sich das Handbuch einer sehr glatten und anschaulichen Ausdrucksweise und wird ohne Zweifel dazu beitragen, dem Norddeutschen Lloyd neue Freunde zu gewinnen.

**London**, 31. Dezember. (B. T.) Die „Times“ meldet aus Sansibar:

Mackenzie, vom Besuche aller Küstenstädte zwischen Mombas und Lamu soeben zurückgekehrt, fand die Bevölkerung überall ruhig und zufrieden, Alles war ruhig. In Lamu ist ein deutsches Postamt errichtet. Es fällt immer schwerer, genaue Nachrichten über die Vorgänge entlang der deutschen Küstenlinie zu erhalten. Buschiri bedroht noch Bagamoyo und Dar-es-Salam.

**Kopenhagen**, 29. Dezember. In dänischen Blättern finden sich seit einiger Zeit kurze, regelmäßig erscheinende Mittheilungen über französische Pferdeankäufe in Dänemark. Diese Mittheilungen, die auch in einzelne deutsche Blätter übergegangen sind, haben hier und vielleicht auch an andern Stellen ein gewisses Aufsehen erregt. In einer dieser Zeitungsnachrichten nämlich, die von Ende November datirt, hieß es wörtlich, daß seit 1870 niemals so viele Pferde an einem Tage von französischen Händlern in Dänemark aufgekauft worden seien wie an dem gedachten Tage, an welchem thatsächlich 127 Stück erworben und sofort über Hamburg nach Paris versandt wurden. In Folge einer Mittheilung, daß diese Pferde das beste Artilleriematerial abgeben, was man sich nur wünschen könne, schenkte ich der Sache eine lebhaftere Aufmerksamkeit und wies es nicht von der Hand, mich eines Morgens nach Roeskilde zu begeben, um persönlich die Pferde in Augenschein zu nehmen, welche in der kleinen Stadt, die ein Mittelpunkt des dänischen Pferdehandels genannt werden kann, den französischen Händlern schaarenweise zum Ankauf angeboten werden. Aus meiner persönlichen Erfahrung kann ich nun die nachfolgenden Mittheilungen machen. Der französische Pferdehandel, der hier betrieben wird und der schon zu wiederholten Malen die Aufmerksamkeit unseres auswärtigen Amtes erregt hat, liegt fast ausschließlich in den Händen der Firma Levy Freres in Paris. Die Inhaber dieser Firma — geborene Elsässer — waren früher in Straßburg ansässig, wurden aber dort im letzt- oder vorvergangenen Jahr aus unbekannten Gründen ausgewiesen. Sie nahmen, nachdem sie ihre elsässischen Besitzungen mit starkem Verlust Hals über Kopf verkauft hatten, ihren ständigen Wohnsitz in Paris, wo sie durch glückliche Unternehmungen in den Besitz eines sehr stattlichen Vermögens gelangten. Den dänischen Pferdehandel betreiben sie schon seit zwanzig oder fünfundzwanzig Jahren, und zwar in der letzten Zeit fast ausschließlich als die Hauptlieferanten der bekannten Société générale des voitures de Paris, die alljährlich etwa 5000 Droschken-, Omnibus- und Straßenwagen mit Pferden zu versorgen hat. Ueber diesen Geschäftsbetrieb scheint man übrigens in Berlin sehr wohl unterrichtet zu sein. Als z. B. vor einigen Jahren das deutsche Pferde-Ausfuhrverbot erlassen wurde, saßen die französischen Händler in Hamburg eines schönen Tages mit einer großen Anzahl in Dänemark aufgekaufter Pferde fest, die sie durch Deutschland nach Paris nicht versenden durften. Sie wandten sich an das Auswärtige Amt in Berlin und erhielten die Erlaubniß zur freien Durchfahrt; als sich derselbe Fall etwa dreiviertel Jahr später wiederholte, soll der Reichskanzler durch die Vermittelung eines bekannten Berliner Bankiers den Vertreter der französischen Firma persönlich mit den Worten: „Na, Sie sitzen wohl wieder mit Ihren Gäulen fest“, ganz freundlich empfangen und die Durchfahrt gestattet haben. Der ungewöhnlich große und schnelle Pferde-Aufkauf, der nun jetzt thatsächlich seit einigen Monaten von den französischen Händlern hier betrieben wird und der auch jetzt noch keinen rechten Stillstand erfahren hat, rührt aus dem einfachen Umstand her, daß die Gebrüder Levy sich geschäftlich getrennt haben und nun in einem gegenseitigen sehr hitzigen Wettbewerb alles aufkaufen, was nur vier Beine hat. Der eine der Ankäufer ist in der Stadt Luxemburg ansässig, während der andere, ein junger, frischzugreifender und über seinen Stand weit hinaus gebildeter Mensch, in Paris ansässig ist und — was mir nicht unwichtig zu bemerken erscheint — einem Armeekorpsstab als Reserveleutenant angehört. Beide kaufen nur für Pariser Gesellschaften. Beim Ankauf der Pferde wird, wie ich mich persönlich überzeugt habe, hauptsächlich auf eine anständige Form gesehen, beim Alter kommt es nicht so sehr auf ein Jahr mehr oder weniger an, der Preis endlich bewegt sich im Durchschnitt um 450 Kronen das Stück. Allein schon aus dem Umstand, daß auf eine bestimmte Altersklasse oder Altersgrenze durchaus nicht gesehen wird, und ferner aus den niedrigen Preisen, die im Jahr allerdings für den dänischen Pferdehandel doch immer einige Millionen ergeben, kann man erkennen, daß es sich nicht um militärtüchtige Remonten, die hier mit 850 bis 900 Kronen im Durchschnitt bezahlt werden, handeln kann. Im Ganzen kann man die Zahl der in den letzten Monaten aufgekauften Pferde auf 4500—5500 veranschlagen, es sollen aus Mecklenburg und Ostfriesland noch einige Hundert hinzukommen, denn Paris braucht im nächsten Jahre für die Ausstellungszeit, wie ich vernehme, 10,000 frische Droschken- und Wagenpferde! Die aufregende Mittheilung, daß hier „seit 1870 niemals so viel Pferde für Frankreich aufgekauft seien“, ist also im Grunde nichts anderes als eine Bestätigung des Friedens, denn — l'exposition c'est la paix.

**Suakin**, 30. Dezember. Die berittenen Truppen, begleitet von den Mannschaften des Walliser Regiments und zwei Negerbataillonen unter dem Befehl des Sirdars (General Grenfell) marschirten heute in der Richtung von Handub und Haschin aus, wobei sie hin und zurück etwa zehn (englische) Meilen zurücklegten. Dieses Rekognoszirungskorps verschüttete die von den Arabern während der Belagerung gegrabenen Brunnen zwischen Suakin und Haschin. Nur einige auf Kameelen reitende Araber ließen sich blicken. Die Bewegung hatte den Zweck, den Bau der neuen Forts zu decken.

---

## Stettiner Nachrichten.

**Stettin**, 2. Januar. Die Sylvesternacht verlief auch in diesem Jahre wieder sehr ruhig, die Straßen zeigten um Mitternacht nur sehr wenig Leben, man hörte zwar einige laute Beglückwünschungen, aber bald nach 12 Uhr war Alles wieder still und weder die patrouillirenden Polizeibeamten, noch die Nachtwächter hatten Gelegenheit einzuschreiten, nur gegen Morgen kamen einige Haftnahmen wegen Ruhestörung vor. Die Ruhe auf den Straßen bei dem Jahreswechsel ist wesentlich dem Umstand zuzuschreiben, daß in den Lokalen für diese Nacht Freiheit betreffs der Polizeistunde gewährt wird, die Massen halten sich in Folge dessen im Innern der Lokale auf und dort entwickelt sich denn auch um Mitternacht eine recht animirte Stimmung, es fehlt nicht an den üblichen Sylvesterüberraschungen, dem Plündern der Weihnachtsbäume 2c. Eine recht unangenehme Unterbrechung erlitt die Sylvesterfeier im alten Rathskeller, als von der Uhr eben die Schläge der Mitternacht verklungen waren und die Gäste in ein kräftiges „Prosit Neujahr“ einstimmten, geriethen einige Weihnachtsbäume in Brand und es entstand bald ein so großer Qualm, daß ein großer Theil der Gäste gezwungen war, das Lokal zu verlassen.

— Nicht nur auf dem platten Lande, sondern auch in den größeren Städten Pommerns besteht vielfach noch die altbergebrachte Sitte, die Leichen der verstorbenen Familienangehörigen in den Wohnungen offen auszustellen und die Leichenfeier daselbst am offenen Sarge abzuhalten. Wenn schon dies Verfahren einem erklärlichen Pietätgefühl entspringen mag, so birgt es doch schwere Gefahren in sich und läßt sich auf die Dauer schlechterdings nicht rechtfertigen. Wiederholt ist von angesehenen Aerzten darauf hingewiesen worden, daß namentlich bei ansteckenden Krankheiten (Diphterie, Scharlach, Masern 2c.) die Gefahr der Weiterverbreitung auf die Familienangehörigen und das Leichengefolge durch die im offenen Sarge liegenden Leichen wesentlich erhöht wird. Auch behördlicherseits ist vor der Veranstaltung von Leichenfeiern am offenen Sarge zum Oefteren und eindringlich gewarnt worden. Es dürfte gerade jetzt angesichts der in der Stadt Stettin gegenwärtig wieder in ziemlich erheblichem Umfange auftretenden Diphteritis-Erkrankungen an der Zeit sein, solchen beherzigungswerthen Warnungen Gehör zu schenken und die Leichenfeierlichkeiten allgemein nur bei geschlossenem Sarge vorzunehmen.

— Herr O. Bluhme in Köslin hat auf ein Verfahren zum Filtriren von Zuckerrübensaft über ausgepreßte Rübenschnitzel ein Patent erhalten.

— Mit Rücksicht darauf, daß die Schiffer den Sommer über ihrem Gewerbe nachgehen, ist den zur Schifffahrt zählenden Mannschaften des Beurlaubtenstandes gestattet worden, daß dieselben künftig ihre gesetzliche Uebungspflicht im Winter ableisten dürfen. Die Uebungen finden in der Regel im Dezember und Januar statt. Die schifffahrttreibenden Mannschaften, welche für 1888 Schiffer-Urlaub hatten, haben sich rechtzeitig bei ihrem Bezirksfeldwebel mündlich oder schriftlich zurück zu melden und unter Umständen weiteren Urlaub mit Befreiung von den Kontrollversammlungen nachzusuchen. In jedem Falle muß eine Person namhaft gemacht werden, welche etwaige Ordres dem auf Schifffahrt befindlichen Manne zustellt.

— Wird ein Versicherungs-Vertrag wegen einer von der Versicherungs-Gesellschaft nicht erfüllten Bedingung zu Gunsten des Versicherungsnehmers für aufgelöst erklärt, so braucht doch die Versicherungs-Gesellschaft nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 2. Zivilsenats, vom 30. Oktober d. Js., die für die Zeit bis zur Klageerhebung des Versicherungsnehmers auf Auflösung des Vertrages erhobene Prämie, mit Rücksicht auf das für die Prämie getragene Risiko, ohne Weiteres nicht zurückzuzahlen. Die Rückforderung dieser Prämie resp. eines Theiles, steht dem Versicherungsnehmer nur dann zu, wenn feststeht, daß die gezahlte Prämie zu dem getragenen Risiko in keinem entsprechenden Verhältniß steht, oder daß das Verhalten der Versicherungs-Gesellschaft bei der Bestimmung des Versicherungsnehmers zum Abschluß des Versicherungs-Vertrages sie schadenersatzpflichtig macht.

— In der Zeit vom 23. bis 29. Dezember wurden hierselbst 25 männliche, 25 weibliche, in Summa 50 Personen polizeilich als verstorben gemeldet, darunter 29 Kinder unter 5 und 10 Personen über 50 Jahre. Von den Kindern starben 9 an Diphteritis, je 2 an Abzehrung, Krämpfen, Durchfall, je 1 an Bräune, Masern und Pyämie; von den Erwachsenen je 2 an Altersschwäche, Diphteritis und Krebskrankheiten und 1 an Masern.

---

## Aus den Provinzen.

**Kammin**, 31. Dezember. Seitens des Eisenbahn-Direktions-Bezirks Berlin ist dem Herrn Bürgermeister unserer Stadt der Entwurf eines Fahrplanes für die Strecke Kammin—Altdamm zur Begutachtung zugesandt worden. Wir ersehen daraus zu unserer Freude, daß die Eisenbahn-Angelegenheit endlich einen gedeihlichen Fortgang zu haben scheint. Es sind drei Züge für hin und zurück in Aussicht genommen.

**Swinemünde**, 31. Dezember. Der Arbeiter August Dinse, circa 66 Jahre alt, welcher zuletzt als Matrose auf dem Leichterschiff „Friedrich Wilhelm“, Kapitän Masch, thätig war und seit 3 Tagen vermißt wurde, ist gestern Nachmittag als Leiche in der Nähe des Fischbollwerks aufgefunden worden. Die Leiche wurde aus dem Wasser gezogen und in die Leichenhalle geschafft.

---

## Vermischte Nachrichten.

— Dem famosen „Baierischen Vaterland“ hat sich das gährende Drachengift des Preußenhasses in die Milch sentimentaler Beschaulichkeit gewandelt. „Im Hofbräuhaus — so berichtet das biedere Blatt — saßen am ersten Feiertage eine Anzahl Chevauxlegers, waren aber trotz des herrlichen „Stoffes“ in der trübseligsten Stimmung. Ihre Nachbarn aus dem „Zivil“ meinten, ein versagter Urlaub wäre die Ursache ihrer Traurigkeit, und suchten sie darüber zu trösten, bis sie endlich von den Leuten herausbrachten, nicht der versagte Urlaub, sondern der Verlust des angestammten schmuckhaften Raupenhelms und dessen Ersatz durch die Pickelhaube sei der Grund, daß ihnen selbst das Hofbräuhausbier nicht mehr schmeckte.“

— In einer Sitzung des Gemeinderathes von Wien wurde, dem „P. L.“ zufolge, eine Zuschrift des Zahntechnikers Herzl verlesen, worin derselbe sich anläßlich des Kaiser-Jubiläums anbietet, hundert armen Mädchen umsonst falsche Zähne einzusetzen.

— (Bei der Werbung.) „Sie wollen heirathen eine meiner Töchter? Die Jüngste bekommt 10,000 Gulden, die Aeltere 15,000, die Aelteste 20,000 Gulden.“ — „Haben Se nir eppes e ganz Alte?“

— (Prompte Bedienung.) Stromer: „Nein, 's ist doch großartig, wie schnell heutzutage mit dem Telegraph Alles geht. Gestern hab' ich erst in München g'stohl'n und heut' sitz' ich scho' in Stuttgart im G'fängniß!“

— (An der Hälfte genug.) „Liebe Emilie, von jetzt ab bist Du allein mein ganzes Dichten und Trachten!“ — „Ach, Albert, das Dichten will ich Dir gerne erlassen, — ich lege viel mehr Gewicht auf Trachten.“

— Man schreibt aus Preßburg: „Ein seltener Straferlaß ist durch die Gnade des Kaisers Franz Josef anläßlich des Jubiläums seiner vierzigjährigen Regierung erfolgt. Dem vor acht Jahren zu zwölfjährigem Kerker verurtheilten Emerich von Bacho wurde der Rest seiner Strafe erlassen und derselbe sofort in Freiheit gesetzt. Emerich von Bacho, der als Seitenkind des Bruders des ermordeten Judex curiae Georg von Majlath das Licht der Welt erblickte und durch eine hiesige hochgeachtete Familie adoptirt wurde, erschoß im Jahre 1878 in Gänserndorf seine ungetreue Geliebte. Bacho wurde vom Schwurgericht in Korneuburg zum Tode durch den Strang verurtheilt, jedoch zu der obenerwähnten Freiheitsstrafe begnadigt. In Folge der tadellos guten Aufführung wurde nun Bacho auf Fürbitte aus der Haft in Gradisca entlassen.“

---

## Bankwesen.

Russische 5prozentige Prämien-Anleihe von 1864. Die nächste Ziehung findet am 14. Januar d. Js. statt. Gegen den Koursverlust von circa 325 Mark pro Stück bei der Auslosung übernimmt das Bankhaus Karl Neuburger, Berlin, Französische Straße 13, die Versicherung für eine Prämie von 2,50 Mark pro Stück.

---

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

---

## Telegraphische Depeschen.

**Wien**, 1. Januar. Zur Erörterung der Prinzipien, nach welchen das Exerzier-Reglement für die Fußtruppen mit Rücksicht auf die Neubewaffnung zu revidiren wäre, finden im Laufe des Januar in Wien unter Vorsitz des Erzherzogs Albrecht kommissarische Berathungen statt, zu welchen auch einige Korps-Kommandanten hinzugezogen werden.

**Agram**, 1. Januar. Die Disziplinar-Kommission hat gegen den Bürgermeister Badovinac wegen Verletzung seiner Amtspflichten die Dienstentlassung ausgesprochen.

# Der Stern der Antholb.

Von

**Adolf Streckfuss.**

11)

Hatten der wirkliche Geheimrath Baron v. Anthold und sein ältester Sohn gemeinsam einen schmachvollen Betrug begangen, um eine Verletzung der Familienehre zu bestrafen und Sabine aus der Welt verschwinden zu lassen? Ein solches Verbrechen des Vaters gegen die Tochter, des Bruders gegen die Schwester war zu widernatürlich, zu schmachvoll, als daß Hermann es hätte glauben können! Allein ergaben sich nicht dennoch viele gewichtige Verdachtsgründe aus der einfachen Erzählung des alten Kammerdieners? War es denkbar, daß der Oberst v. Warneburg so fest von dem Leben seiner Nichte überzeugt war, daß er ihr sein ganzes Vermögen hinterließ wenn er nicht guten Grund für seinen Glauben hatte? Und das Testament existirte wirklich, daran zweifelte Hermann nicht; erklärte sich ihm jetzt doch leicht, weshalb sein Vater so dringend eine kurze Frist von nur drei Monaten ersehnte. „Sie wissen Alles!" so hatte Dubois seine Erzählung geschlossen; aber Hermann wußte noch nicht Alles, er bedurfte noch weiterer Aufklärungen.

„Du hast mir eine seltsame, abenteuerliche Geschichte erzählt, Alter," sagte er, nachdem er längere Zeit schweigend, tief sinnend in dem großen Zimmer auf und nieder gegangen war. „Sie klingt wie ein Märchen, wie eine müßige Erfindung, deren Zweck es ist, einen Schmutzflecken auf das Andenken des strengen, stolzen Geheimraths v. Anthold, meines Großvaters, zu werfen!"

Dubois fuhr bei diesen Worten erschreckt von dem Sessel auf, er rief mit ängstlich erhobener Stimme: „Bei Gott, ich schwöre Ihnen, Herr Baron —" aber Hermann unterbrach ihn.

„Beunruhige Dich nicht, alter Dubois," sagte er freundlich. „Dich klage ich nicht an. Ich kenne Dich ja seit meiner frühesten Kindheit und weiß, daß Du sicherlich mich nicht belügen willst. Du glaubst, was Du sagst, Dir liegt es fern, Deinen alten Herrn verlästern zu wollen. Du hast mir nur erzählt, was Du erlebt hast oder erlebt zu haben glaubst, davon bin ich überzeugt; aber nicht davon, daß Alles sich richtig so gefügt habe, wie es Dir Deine Phantasie vorgespiegelt hat. Wenn der Doktor Treu wirklich wie Du andeutest, nicht die Kammerfrau, sondern meine unglückliche Tante Sabine damals aus Schloß Warnitz fortgeführt hätte, dann würde diese doch sicherlich später noch irgend ein Lebenszeichen gegeben haben. Hast Du je von einem solchen gehört?"

„Niemals, Herr Baron; aber auch die Kammerfrau des gnädigen Fräuleins ist seit jener Nacht spurlos verschwunden. Der Herr Doktor Meuding, der jetzige Herr Justizrath, der Testamentsvollstrecker, hat sich damals große Mühe gegeben, ihren Aufenthalt zu erforschen, er hat selbst in den Zeitungen eine hohe Belohnung ausgeboten, aber es ist Alles vergeblich gewesen."

„Hat er sich nicht an die Gerichte gewendet und eine Untersuchung gefordert?"

„Freilich hat er dies gethan, aber er ist zurückgewiesen worden, da er nicht einen einzigen Beweis für seine Behauptung, Fräulein Sabine sei noch am Leben, beibringen konnte. Excellenz war so einflußreich, daß kein Gericht es gewagt haben würde, gegen einen so vornehmen Herrn ohne die gewichtigsten Beweismittel einzuschreiten. Auch nach dem Tode der Excellenz machte Doktor Meuding noch einen Versuch, eine Untersuchung zu erzwingen. Er legte Protest gegen die Erbtheilung zwischen den beiden Herren Söhnen des Verstorbenen ein, indem er wieder behauptete, Fräulein Sabine lebe noch, er brachte es auch wirklich dahin, daß die Erbregulirung verzögert wurde. Als aber der Herr Baron Johann den regelrechten Todtenschein vorlegte und an Eidesstatt versicherte, er selbst habe mit Hülfe der Madame Schulz die Todte in den Sarg gebettet; als auch Doktor Treu aussagte, er habe die Kranke bis zu ihrem Tode behandelt und sich bereit erklärte, dies zu beschwören, wurde der Herr Doktor Meuding mit seinem Anspruch abgewiesen. Er forderte die Vernehmung der Madame Schulz, aber diese war ebensowenig aufzufinden, wie die Kammerfrau. Wegen der Letzteren gab es noch Schwierigkeiten. Doktor Treu mußte Auskunft geben, wo sie geblieben sei, nachdem er mit ihr das Schloß verlassen habe. Er erklärte, ein Fuhrmann, der noch in derselben Nacht von F. nach D. gefahren sei, habe die Kranke mit sich genommen mit dem Versprechen, sie im Krankenhause abzuliefern, seitdem habe er nichts mehr von ihr gehört, sie werde jedenfalls im Krankenhause gestorben sein. Er gab auch den Namen des Fuhrmannes an, aber dieser konnte nicht zum Zeugniß aufgefordert werden, er war inzwischen verstorben. Alle Versuche des Herrn Doktor Meuding, eine Fortführung der Untersuchung zu veranlassen, waren vergeblich. Vom Gericht wurde der Beweis, daß das gnädige Fräulein Sabine gestorben sei, als geführt anerkannt, die Erbtheilung erfolgte ganz so, wie das von Excellenz hinterlassene Testament es anordnete. Baron Johann, als der ältere Bruder, erhielt die beiden großen Herrschaften in Polen, die viel werthvoller waren als Warnitz, Ober- und Niederlösen, welche der gnädige Herr, Ihr Herr Vater, erbte. Aber es ruhte kein Segen auf der Erbschaft. Nicht viele Jahre hat es gedauert, da hatte der Herr Baron Johann die polnischen Herrschaften so mit Schulden überlastet, daß er sie nicht mehr halten konnte."

„Er hatte sich nicht um seine Güter gekümmert, diese den Verwaltern überlassen, während er selbst mit seiner jungen Frau, einer polnischen Gräfin, von einem Bad zum andern, von einer Spielbank zur andern reiste; da flog das Geld zum Fenster hinaus, und als es zu Ende war, da — aber man spricht nicht gern davon; ich will lieber schweigen, denn der gnädige Herr würde es mir nicht vergeben, wenn er erführe, daß ich von seinem Herrn Bruder erzählt habe.

„Du hast zu viel gesagt, um nicht noch mehr sagen zu müssen!" erwiderte Hermann finster. „Ich will endlich klar sehen in dieser traurigen Familiengeschichte. Auf dem Stammbaum steht unter dem Namen des Onkels Johann ein Kreuz mit der Jahreszahl, nichts davon daß er verheirathet gewesen ist. Weshalb ist seine Vermählung nicht erwähnt? Ich habe nie erfahren, wo und wie er gestorben ist, der Vater hat mir darüber jede Auskunft verweigert, jetzt sollst Du sie mir geben!"

Dubois schüttelte bedenklich den Kopf. „Ich thue es nicht gern," sagte er zögernd, „aber wenn Sie es fordern, Herr Baron, darf ich es nicht verweigern. Der Stammhalter des Geschlechts, der älteste Sohn, hat doch gewiß ein Recht darauf, die Geschichte seiner Familie genau zu kennen. Es ist wieder eine traurige Geschichte, sie läßt sich in wenigen Worten erzählen. Als der Herr Baron Johann die schönen polnischen Herrschaften verspielt hatte und keinen rothen Pfennig mehr besaß, machte er Wechselschulden, er wollte durchaus an der Spielbank wieder gewinnen, was er verloren hatte, und die schöne polnische Gräfin, seine Gemahlin, saß auch mit an der Spielbank; aber es half nichts, das Glück war ihm nicht hold, er wollte es zwingen, und da er kein anderes Mittel mehr hatte, Geld zu bekommen, machte er falsche Wechsel. Es wurde entdeckt, er kam in Untersuchung und wurde verurtheilt. Der Adel wurde ihm aberkannt und er mußte ins Gefängniß wandern. Während er saß, wurde ihm ein Sohn geboren. Als er die Freiheit wieder erhalten hatte, suchte er hier in Schloß Warnitz eine Zuflucht. Er kam in einem schlechten Bauernwagen mit seiner Frau, die gar nicht mehr schön, sondern recht vergrämt und jammervoll aussah, und mit seinem kleinen Sohn eines Abends spät an und forderte, der gnädige Herr solle ihn auf-



## Börsenbericht.

Stettin, 2. Januar. Wetter: scharfer Frost. Temp Morgens — 11° R. Barom 28 10''' Wind SO.

Weizen fest, per 1000 Klgr. loko 185—190 bez., geringer und mittel 172—184 bez., per Januar 193,5 G., per April-Mai 197—197,5 bez., per Mai-Juni 198,5 B., 198 G., per Juni-Juli 199,5 B., 199 G.

Roggen fest, per 1000 Klgr loko 144—152 bez., per Januar 153 G., per April-Mai 155 bez. u. G., per Mai-Juni 156 bez., per Juni-Juli 157 B. u. G.

Gerste per 1000 Klgr. loko gute u. feine 141 bis 160 bez., ger. u. mittel 122—140 bez.

Hafer per 1000 Klgr. loko 132—138 bez.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr loko [illegible] Ml. 60 B., per Januar 59,5 B., per April-Mai 58,5 B.

Spiritus ohne Handel.

Landmarkt Weizen 165—188, Gerste 138, Hafer 136—140, Kartoffeln 50—54, Heu 3—3,25, Stroh 30—32.

Stettin, den 20. Dezember 1888.

## Bekanntmachung.

Bau- und Nutzholz-Verkauf aus dem Forstrevier Armenheide.

**Am Freitag, den 4. Januar 1889, von Vormittags 10 Uhr ab,** sollen in den Jagen 6, 7 und 11 des Johanniskloster-Forstreviers Armenheide **an Ort und Stelle — bei Jagen 6 beginnend —**

355 Stück Kiefern-Bauholz I. bis V. Klasse und
7 Buchen-Nutzenden

in einzelnen Loosen öffentlich meistbietend unter den bekannten Bedingungen verkauft werden, wozu wir Käufer einladen.

Der Magistrat,
Johannis-Kloster-Deputation.



**Eisenbahn-Direktions-Bezirk Berlin.**

Die Reinigung der Straßen und Plätze und die Wirthschaftsfuhren auf dem Breslauer und Danzig-Bahnhofe hier sollen vom 1. April 1889 ab anderweitig vergeben werden. Angebote mit der Aufschrift: „Angebot auf Wirthschaftsfuhren 2c. in Stettin" sind versiegelt bis zum 5. Januar 1889, Vorm. 11 Uhr, an uns einzureichen. Später eingehende Angebote bleiben unberücksichtigt. Zuschlagsfrist 14 Tage. Bedingungen 2c. sind gegen portofreie Einsendung von 0,50 *M.* und Bestellgeld auch in 10 ₰- und 5 ₰-Postfreimarken vom Bureau-Vorsteher **Krohn** zu beziehen.

Stettin, den 19. Dezember 1888.

**Königl. Eisenbahn-Betriebs-Amt Berlin-Stettin.**

**Eisenbahn-Direktions-Bezirk Berlin.**

Die Lieferung von

Loos I. 200 Mille Klinker, 800 Mille Hart- und Mittelbrand-Mauersteinen,
Loos II. 150 000 kg Portland-Cement und
Loos III. 5000 qm Granit-Kopf-Pflastersteinen

soll vergeben werden.

Angebote, versiegelt mit der Aufschrift:
„Angebot auf Loos I. Mauersteine. bezw.
„ Loos II. Portland-Cement bezw.
„ Loos III. Pflastersteine"

sind bis zum 12. Januar 1889, Vorm. 11 Uhr, an uns einzureichen. Später eingehende Angebote bleiben unberücksichtigt. Zuschlagsfrist vier Wochen.

Bedingungen 2c sind gegen portofreie Einsendung von 0,25 *M.* und Bestellgeld für jedes Loos, auch in 10- und 5 ₰-Postfreimarken vom Bureau-Vorsteher Krohn hier zu beziehen.

Stettin, den 20. Dezember 1888.

**Königliches Eisenbahn-Betriebs-Amt Berlin-Stettin.**

Die diesjährige

## Gebetswoche

wird vom 8. bis 13. Januar stattfinden.

Für dieselbe ist folgendes Programm festgestellt:

Montag, den 8. Januar. Schloßkirche. Lob und Dank a) für die Offenbarung der göttlichen Gedanken. Psalm 92, 6. Generalsuperintendent **Poetter.** b) Für das Zeugniß des Geistes in uns. Römer 8, 14. Konsistorialrath **Brandt.**

Dienstag, den 9. Januar. Peter-Paulskirche. Bekenntniß. a) Die Nothwendigkeit der Bekehrung. Joel 2, 12, 13a. Pastor **Brandt**-Bethanien. b) Die Geduld des Herrn. 2. Mose 34, 6. Pastor **Mans**-Grabow.

Mittwoch, den 10. Januar. Peter-Paulskirche. Familie und Schule. a) Der Geist der Schule. 5. Mose, 6, 4—9. Pastor **Katter.** b) Die Harmonie des Hauses. Kol. 3,18—4,1. Pastor **Deicke**-Bredow.

Donnerstag, den 11. Januar. Peter-Paulskirche. Kirche und Staat. a) Der Kirche Bau. Epheser 2, 19—22. Divisionspfarrer **Hossenfelder.** b) Des Staates Beruf. 1 Tim. 2, 1—6. Pastor **Fürer.**

Freitag, den 12. Januar. Peter-Paulskirche. Innere Mission. a) Das Evangelium, das Heilmittel allen Jammers. Matth. 9, 35—38. Pastor **Thimm.** b) Die Pflicht der Mitarbeit der Christen. 1. Cor. 6, 19—20. Pastor **Bernhard**-Kückenmühle.

Sonnabend, den 13. Januar. Schloßkirche. Aeußere Mission. a) Die alle umfassende Liebe. Matth. 28, 18—20. Sup. **Hoffmann**-Frauendorf. b) Der Trost der Christen bei Mißerfolgen. 2. Tim. 3, 10—14. Konsistorialrath D. **Krummacher.**

Sämmtliche Gottesdienste beginnen Abends 7 Uhr.

nehmen. Es sind nun fast dreißig Jahre her, aber ich habe es nicht vergessen, wie traurig der Einzug der Familie ins Schloß war; solche Erinnerung bleibt für das Leben! Der gnädige Herr wollte nichts von seinem Bruder wissen, der die Familie entehrt, den Namen Anthold mit Schande bedeckt habe, und die gnädige Frau Baronin weigerte sich, den Schwager und die Schwägerin nur zu sehen.

Unten vor dem Portal stand der Leiterwagen, auf einem Strohbund saß die arme Frau mit ihrem kleinen Knaben und wartete, während der Herr Baron Johann hier im Schloß bei dem gnädigen Herrn war. Sie mußte, zitternd vor Frost — denn es war ein häßlicher, kalter Abend — lange Zeit warten, endlich aber erhielt ich von dem gnädigen Herrn den Befehl, die Frau und das Kind nach dem Seitenflügel zu führen, nach demselben Zimmer, welches das gnädige Fräulein Sabine zuletzt bewohnt hatte."

„Der gnädige Herr," so berichtete der alte Kammerdiener dem Grafen weiter, „hatte eine lange Unterredung mit dem Herrn Bruder gehabt, es war zu heftigen, harten Worten gekommen, drang doch der laute Ton der Stimmen bis zu mir ins Vorzimmer hinaus; das Resultat der Unterredung war die Aufnahme der Familie in Schloß Warnitz. Das hatte der Herr Baron Johann durchgesetzt, aber daß die gnädige Frau Baronin ihn oder seine Frau empfange, konnte er nicht durchsetzen. Einige Tage blieb der Herr Baron Johann im Schloß; ich nenne ihn noch immer nach alter Gewohnheit so, obwohl er eigentlich nur noch Johann Anthold genannt werden durfte. Er hatte oft lange Unterredungen mit dem gnädigen Herrn, es ging dabei immer laut und stürmisch zu, fast jedesmal, wenn die beiden Herren auseinander gingen, waren sie beide im heftigsten Zorn.

Erst als der Herr Baron Johann vom gnädigen Herrn eine bedeutende Geldsumme erhalten hatte, reiste er mit seiner Frau wieder ab. Der Wirthschaftsdirektor hat es mir im Vertrauen gesagt, daß er fast den ganzen Kassenbestand, gegen viertausend Thaler, aus der Kasse habe hergeben müssen, und später hat er noch oft ebenso große Summen nach diesem oder jenem Badeort an Herrn Johann Anthold senden müssen. Nach Schloß Warnitz ist der Herr Baron Johann nicht wieder gekommen, aber er hat so manches Mal geschrieben, ich habe die Handschrift erkannt, wenn ich dem Briefträger die Briefe abnahm, um sie dem gnädigen Herrn zu überbringen, und jedesmal, wenn solch ein Brief ankam, wußte ich, daß schon in den nächsten Tagen eine Geldsendung abgehen werde, wenn auch das Geld in der Gutskasse noch so knapp sein mochte.

Der gnädige Herr hat den Herrn Bruder nicht in Noth und Elend verkommen lassen wollen. Es ziemt sich wohl für einen Diener nicht, es zu sagen, aber Ihnen, Herr Baron, muß ich es doch gestehen, der gnädige Herr hat solche Summen an den Herrn Bruder geschickt, daß — nun, es hilft nichts, es muß heraus — daß oft der Wirthschaftsdirektor gar nicht wußte, woher er das Geld nehmen sollte; da sind dann Wechsel ausgeschrieben worden und um sie zu decken, hat der gnädige Herr versucht, durch Spekulation Geld zu verdienen, aber es ist alles mißglückt und so — aber nein, weiter sage ich nichts, ich habe schon zu viel gesagt! Ein Glück ist es nur, daß vor etwa drei Jahren der Herr Baron Johann gestorben ist, sonst sähe es wohl noch schlimmer auf Schloß Warnitz aus, als es leid Gottes der Fall ist!"

Der alte Kammerdiener schwieg, er blickte furchtsam zu Hermann auf; er war doch zweifelhaft, wie sein junger Herr die ihm gemachten Mittheilungen aufnehmen werde. Er konnte zufrieden sein. Hermann nickte ihm freundlich ernst zu, dann sagte er: „Ich danke Dir, Dubois. Es waren keine erfreulichen Mittheilungen, welche Du mir gemacht hast, aber ich bin Dir dennoch dankbar für dieselben. Geh' jetzt zur Ruhe, Alter, es ist spät. Gute Nacht."

Noch lange Zeit, nachdem Dubois ihn verlassen hatte, ging Hermann mit langsamen, gleichmäßigen Schritten sinnend im Zimmer auf und nieder, erst als die körperliche Ermüdung ihn zwang, den Zimmerspaziergang abzubrechen, begab er sich mit schwerem Kopf und schwerem Herzen zur Ruhe. Aber Schlaf vermochte er in dieser Nacht nicht zu finden.

(Fortsetzung folgt.)